NR. 23/54
BERLIN
30 PF.

DER FILM SPIEGEL





Festlicher Auftakt im „Babylon"

Als Auftakt zu den Premieren neuer sowjetischer Filme im Monat der deutsch-sowjetischen Freundschaft wurde im Berliner Uraufführungstheater Babylon der Film „Feuertaufe" uraufgeführt. Das neue Meisterwerk sowjetischer Filmkunst ist mit dem Lenin-Orden und mit dem Preis für den besten Erziehungsfilm bei den VIII. Filmfestspielen in Karlovy Vary ausgezeichnet worden.

Die Uraufführung fand in Anwesenheit von Volkskammerpräsident Dr. h. c. Johannes Dieckmann, zahlreichen sowjetischen Freunden, Mitgliedern der Regierung und der Diplomatischen Missionen statt. Die Festansprache hielt der Stellvertreter des Ministers für Kultur, Alexander Abusch.

das Neueste ... das Neueste ... das

Über eine halbe Million Besucher sahen während der Woche des deutschen Films in zehn großen Städten der Volksrepublik China Vorführungen von DEFA-Filmen. In einem der größten Filmtheater Nankings wurden die Mitglieder einer deutschen Filmdelegation vom Publikum begeistert gefeiert. Unter den Filmen, die in den chinesischen Lichtspielhäusern laufen, befinden sich u. a. die DEFA-Filme „Die Unbesiegbaren", „Geheimakten Solvay", „Roman einer jungen Ehe" und „Jacke wie Hose".



Sonja Schöner von der Komischen Oper, Berlin, wird die Adele in dem Fledermaus-Film des DEFA-Studios für Spielfilme übernehmen. Regie führt Nationalpreisträger E. W. Fiedler.

Filme nach Balzacs „Eugénie Grandet" und Flauberts „Madame Bovary" werden in Kürze in der Sowjetunion anlaufen. Ein Film nach Shakespeares Lustspiel „Was ihr wollt" wird im Leningrader Studio gedreht.

Leo Tolstois Roman „Krieg und Frieden" wird von dem italienischen Produzenten Laurentiis verfilmt. Die männlichen Hauptrollen spielen Gérard Philipe und Marlon Brando. Die Außenaufnahmen sollen in Finnland gedreht werden.

Die sowjetischen Filme „Meister des russischen Balletts" und „Im Eise der Arktis" wurden als die besten Filme auf dem Filmfestival in Paraguay ausgezeichnet.

„Andrusows Glück" ist der Titel eines sowjetischen Films, dessen Außenaufnahmen G. Rapaport mit den Kameramännern S. Iwanow und G. Marandshan in Estland drehte. Das Drehbuch zu dem Film schrieb G. Leberecht.

125 Ballettkünstler des Großen Theaters der UdSSR, Studenten der Stschepkin-Theaterschule und des Staatlichen Instituts für Bühnenkunst werden in den Massenszenen des sowjetischen Films „Romeo und Julia", der nach Serge Prokofiews Ballett entsteht, mitwirken.

Ein Festival der Kinder- und Jugendfilme wird in diesem Monat in der Volksrepublik Bulgarien veranstaltet. In den Lichtspieltheatern sollen über 100 Kinderfilme gezeigt werden.

„Besuch aus den Wolken" ist der Titel einer neuen tschechoslowakischen Detektivkomödie, die auf dem Lande spielt. Regie führt Milos Makovec. — Das satirische Lustspiel „Der beste Mensch" (Regie V. Wassermann und Ivo Novak) schöpft seine Thematik aus dem Kleinstadtleben. — Das kriminelle Genre bereichert der Film „Am Ende der Stadt", der in der Regie von Miroslav Cikan entsteht. — Regisseur Jaroslav Mach bereitet einen dramatischen Film aus dem heutigen Landleben, „Stürmischer Sommer", vor.

Das Filmarchiv des Museums der modernen Kunst in Sao Paulo, das eine große Initiative entwickelt, will in verschiedenen europäischen Ländern eine „Woche des brasilianischen Films" durchführen. Es bemüht sich dabei vor allem um Unterstützung in den Ländern des Friedenslagers.

Karl Paryla dreht in den Wien-Film-Ateliers am Rosenhügel nach Karl Millöckers Operette „Gasparone" einen Film. Parylas Alexander-Girardi-Film



„Der Komödiant von Wien", aus dem das Bild eine Szene zeigt, erlebte in Wien seine Premiere.

Die Wien-Film erwarb die Verfilmungsrechte für Trygve Gulbranssons Romane „Und ewig singen die Wälder" und „Das Erbe von Björndal".

Charlie Caplin will bei einer Wohltätigkeitsveranstaltung im Schweizer Zirkus Knie zum ersten Male nach dreißig Jahren als Clown auftreten.

Hans Christian Blech („Affaire Blum") wird in der westdeutschen Verfilmung von Zuckmayers „Schinderhannes" die Titelrolle spielen.

Prevosts „Manon Lescaut" wird in den Filmateliers von Cinecitta neu verfilmt. Die Titelrolle spielt die junge Schauspielerin Miriam Bru.



Jean Renoir begann in Paris mit den Dreharbeiten zu seinem neuen Film „French Cancan", der die Entstehung der „Moulin Rouge" und des durch ihn so berühmt gewordenen „French Cancan" schildert.

Der sowjetische Regisseur Jegorow beendete die Dreharbeiten zu einem historischen Abenteuerfilm „Eismeer", dessen Handlung uns von kühnen russischen Seeleuten berichtet. Die Außenaufnahmen für diesen Film wurden unter schweren Bedingungen von den sowjetischen Filmleuten im Eismeer gedreht.

Der von Hans Ertl gedrehte „Nanga Parbat"-Film wurde auf den Bergfilm-Festspielen in Trient ausgezeichnet.

Einen abendfüllenden Kulturfilm über die antiken Ruinen Roms will eine italienische Produktionsgesellschaft drehen. Einmal sollen die Reste aus der Römerzeit aufgenommen werden, zum anderen sollen die Gebäude, in Cinecita nachgebaut, so gezeigt werden, wie sie vor ihrer Zerstörung ausgesehen haben.

Der französische Regisseur Alain Resnais drehte einen Kurzfilm „Bildwerke sterben auch", der den kulturfeindlichen Einfluß des Imperialismus auf die Kultur der Eingeborenen und die Kunst in den Kolonialländern dokumentiert. Die französischen Behörden haben sofort die öffentliche Vorführung in Frankreich und im Ausland verboten. Der Widerruf dieses Verbots konnte bis jetzt auch nicht durch zahlreiche Protestaktionen erreicht werden. Ungeachtet dieser Tatsachen erhielt dieser Film den diesjährigen „Jean-Vigo"-Preis.

Filmfestspiele am laufenden Band wird es auch 1955 in der westlichen Welt geben. Den Auftakt macht Uruguay, das am 15. Januar in Punta del Este seine Internationalen Filmfestspiele eröffnet.

„Einen der unaufrichtigsten Streifen, die jemals in Deutschland entstanden", nennt die Jugendzeitschrift „Junge Stimme" (Stuttgart) den „Sauerbruch-Film", den sie unter der Überschrift „... schneidet für Deutschland" bespricht. Auch die Halbmonatsschrift der Bekennenden Kirche, „Stimme der Gemeinde", setzt sich sehr kritisch mit dem Film auseinander. Der Film zeige, wie seine Hersteller sich nicht nur auf das Geschäft, sondern auch auf eine „bestimmte Politik" verstünden.

In Wien ging im Vergleich zum ersten Halbjahr 1954 der Filmbesuch um fast 2 Millionen zurück.

Nur 30% Leihmiete zahlen die dänischen Filmtheaterbesitzer für Cinemascope-Filme. Die amerikanischen Verleihfirmen haben sich der geschlossenen Ablehnung ihrer erheblich höheren Forderungen fügen müssen, um den dänischen Markt nicht ganz zu verlieren.



Mary Pickford, einer der berühmtesten Stummfilmstars, nahm kürzlich zu der Verfolgung der fortschrittlichen Filmschaffenden in den Vereinigten Staaten heftig Stellung. Sie berichtete von den Angriffen, die von dem Schergen McCarthy und seinen faschistischen Lakaien gegen Chaplin entfesselt wurden. „Ich will zur Verteidigung der Freiheit seiner Kinder, Enkel und der kommenden Generationen beitragen", erklärte Mary Pickford. „Ich will das Recht verteidigen — sein Recht, unser Recht und mein Recht — und sagen, was ich für richtig halte."

SKANDERBEG

Alte Lieder und Sagen des albanischen Volkes erzählen von den Taten seines Nationalhelden Skanderbeg.
Zu Beginn des 15. Jahrhunderts dringen die türkischen Heere weit nach Westen vor. Die Söhne albanischer Fürsten werden in die Türkei verschleppt. Unter ihnen ist Gjorg Kastrioti Skanderbeg. Zwanzig Jahre lebt Gjorg am türkischen Hof und wird hier ein erfolgreicher Heerführer. Aber seine Liebe zur Heimat und zu ihren Menschen bewegt ihn zur Rückkehr. Verarmt findet er das Land wieder.
Skanderbeg ruft das Volk auf zum Kampf gegen seine Unterdrücker und mahnt zur Einigkeit, die allein es möglich macht, das fremde Joch abzuschütteln.
Der erste Angriff richtet sich gegen die Festung Kruja, die nach hartem Ringen bezwungen wird. Dies Zeichen der Stärke des Volkes hilft mit, auch die sich befehdenden Fürsten zu vereinigen.
Gilt Skanderbegs Sorge nun seinem ausgeplünderten Land, so haben doch die Türken ihre Absicht, zur Ausdehnung ihres Reiches auch Albanien zu erobern, nicht aufgegeben und unternehmen immer wieder Einfälle.



Mit den Truppen des geeinten Volkes zieht Skanderbeg gegen die Türken und schlägt sie in einer großen Schlacht vernichtend. Albanien hat seine Freiheit errungen.

„Skanderbeg" ist der erste albanische Farbfilm, den albanische Filmschaffende in Zusammenarbeit mit den sowjetischen Kameraleuten unter der Leitung des Regisseurs Prof. Jutkewitsch gedreht haben. Eine besondere Bedeutung hat in diesem wirklichen Meisterwerk, das beim Internationalen Festival in Cannes preisgekrönt wurde, ohne Zweifel die herrliche albanische Landschaft. Sie ist — vielleicht zum erstenmal in einem Film so eindrucksvoll — nicht nur als Hintergrund, sondern als aktives Mittel beim Handlungsablauf benutzt worden und trägt den Hauptanteil an der erregenden und tiefen Wirkung des Films. — „Skanderbeg" wird ab 26. November in der DDR aufgeführt.

TREFFPUNKT „Möwe"

Mitten im Zentrum Berlins haben die Bühnen- und Filmschaffenden ihr gemeinsames Heim erhalten. Am 1. November wurde die „Möwe" wiedereröffnet und in die Obhut der Gewerkschaft Kunst übergeben. Neben geschmackvollen Gesellschaftsräumen sind ein Filmvorführsaal, eine Theaterbibliothek, Spiel- und Arbeitszimmer eingerichtet worden. Der Kulturfonds und das Märkische Museum liehen viele Dokumente aus der Geschichte des Berliner Theaterschaffens aus.

Das Haus wird der Mittelpunkt eines geselligen Klublebens und für alle Bühnen- und Filmschaffenden eine Stätte der Entspannung und Annäherung sein. Daneben wird die leitende Klubkommission für ein interessantes Programm sorgen und die Möglichkeit befruchtender Aussprachen auch mit westdeutschen und ausländischen Kollegen schaffen.

Nationalpreisträger Eduard v. Winterstein
Nationalpreisträger Willy A. Kleinau



Das Marmorzimmer



Die Schauspielerinnen Ursula Burg und Mathilde Dannegger



Bei der Eröffnung sahen wir unter anderen v. l. n. r.: Rechtsanwalt Dr. Kaul; Chefdramaturg der DEFA, Dr. Schmidt; Nationalpreisträgerin Lotte Löbinger; den Sekretär des Klubs der Filmschaffenden, Wolfgang Kernicke; die Schriftstellerin Inge v. Wangenheim; Nationalpreisträger Harry Hindemith; Heinrich-Greif-Preisträger Johannes Knittel



Ein Klubzimmer

Fotos: Puhlmann

Wir waren bei Luise Ullrich

In dieser großen Stadt Berlin, die wie kaum eine zweite „Frauen von heute“ hervorbrachte, bleibt das Erscheinen der Künstlerin, die in vielen ihrer Filmrollen mutige, vorwärtsstrebende Frauen verkörperte, nicht unbeachtet. So erreichte uns schnell die Nachricht: Luise Ullrich ist in Berlin! — Draußen in Spandau spielt sie in dem Roxy-Film „Ihre große Prüfung“ die Studienrätin Helma Krauss.
Zum ersten Mal betreten wir dieses Westberliner Atelier. Die Begrüßung mit den Filmschaffenden ist herzlich; sie freuen sich über unseren Besuch, „weil doch gerade in diesem Beruf endlich das gemeinsame Verständnis in der Kunst entscheidend sein sollte“.



Szenenfoto aus dem neuen Luise Ullrich-Film „Ihre große Prüfung“



Ob klein oder groß – überall, wo Luise Ullrich auftaucht, drängt man sich um sie, um ein Autogramm von der beliebten Künstlerin zu bekommen

Dann stehen wir hinter einem Fenster, das zur Kulisse gehört. Während Luise Ullrich in der Mitte des Raumes sitzt, gleitet ihr Blick zu uns herüber. Forschend, wer hier als Fremder ins Atelier dringt.
Doch der Ausdruck des Gesichtes verändert sich, als sie erfährt, wieviele Verehrer sie auch in unserer Republik hat, für die wir über sie schreiben wollen. Es ist Freude in ihr; genau wie vor einigen Tagen, als sie im Deutschen Theater „Thomas Münzer“ sah und am Schiffbauerdamm den „Kaukasischen Kreidekreis“. Für sie gibt es diese künstlich errichtete Grenze nicht, wie es auch schon ihre beiden Filme beweisen, die hier bei uns gegenwärtig aufgeführt werden: „Vergiß die Liebe nicht“ und „Eine Frau von heute“. Sie kam in die Theater des Demokratischen Sektors, um sich international bedeutende Aufführungen anzusehen und um gern auch hier denen ihr Autogramm zu geben, die sie verehren.
Am vorletzten Drehtag ist wenig Zeit zu langen Privatgesprächen. Aber wir konnten Frau Ullrich beobachten, konnten sie so erleben, wie sie auch in Wirklichkeit ist. Mit ihrem verschmitzten Lächeln, das sich in den Augen ankündet und dann über das ganze Gesicht gleitet, mit ihrem Blick, gut und kritisch beobachtend. Darum sind wir auch nicht verwundert, daß die Beleuchter und Bühnenarbeiter, wenn sie unter sich sind, mit einem liebevollen Unterton vom „Luiserl“ sprechen.
Wenn aber Übermut und Schalk durchbrechen, da — — —
ja, — da sitzt sie nun in jenem Zimmer, das ein Studentenwohnheim darstellt. Ganz geduldig wartet sie. Und während ausgeleuchtet wird, summt sie eine Melodie vor sich hin; spielt mit dem Lineal und benutzt es plötzlich als Lokomotive. Ihre Finger schieben es vor sich auf dem Tisch her und „tsch, tsch, tsch — tuuuut“ kommt es von den Lippen, so daß ihr Partner, der junge Paul Bösiger, hell auflacht. Als jedoch das Zeichen zum Drehbeginn gegeben wird, ist sie sofort verwandelt. Es ist bewundernswert, wie sehr eine so große Künstlerin selbst während der Einstellungen mit sich und den anderen arbeitet.
Neben diesem ernsten In-der-Arbeit-aufgehen, so erzählen uns ihre Freunde inzwischen, sei eine seltene Ausgeglichenheit weiteres wichtiges Merkmal an Luise Ullrich. Dazu würden das Glück und die Harmonie ihrer Ehe und die beiden kleinen Töchter Michaela und Gabriele verhelfen. Der Gedanke an die Arbeit und die Liebe zu ihrer Familie ließen sie so sein, wie sie ist: die Frau, die immer sich selbst spiele und aus ihrem inneren Leben schöpfe. —jd—

Stahlgewitter und Sündenparade

Zweifellos war der Abschluß des Spaltungs- und Kriegsdiktats von Paris durch Adenauer Wasser auf die Mühlen gewisser Filmfinanziers in Westdeutschland. Militär- und Hetzfilme stehen wieder ganz offen in den Programmen dieser Produzenten und Verleiher. Aber es regen sich gerade in der Filmpresse der Bundesrepublik Stimmen ehrlicher Journalisten, die gegen diese Entwicklung energisch protestieren.

Filmwoche

greift den amerikanischen Film „Stahlgewitter“ an, der von der Freiwilligen Selbstkontrolle als jugendgeeignet und feiertagsfrei erklärt wurde. „Schade, daß Baldur von Schirach das nicht mehr gesehen hat, er hätte es sicher zu Nutz und Frommen der militärischen Ausbildung der HJ gut gebrauchen können“, schreibt das Blatt. „Wenn die amerikanischen Filmleute kein Einsehen haben und sich selbst Zurückhaltung auferlegen, dann muß etwas geschehen. Filme wie ‚Stahlgewitter‘ soll man uns ein für allemal ersparen. Oder will man mit Macht beweisen, daß sich nichts geändert hat ...“

Filmpress

wendet sich gegen die für Westdeutschland erfolgte Freigabe von fünf Schweizer Militärfilmen. Die Fachzeitschrift meint, man hätte der westdeutschen Öffentlichkeit diese Filme (u. a. „Ortskampf“ und „Einsatz auf 3000 m Höhe“) ersparen sollen. Sie verlangt angesichts dieser „überraschenden und bestürzenden“ Fehlleistung in der Zukunft von der Freiwilligen Selbstkontrolle der westdeutschen Filmwirtschaft eine schärfere Beurteilung von Filmen. Gegen eine andere Sorte von Filmen wendet sich das Blatt der Informationszentrale der Gilde deutscher Filmkunsttheater.

Studio.

Es heißt dort: „Die deutschen Kinos als Freudenhäuser zu betrachten, scheint der in München ansässige Interna-Filmverleih. Denn wie anders könnte man Etablissements bezeichnen, die ihren Kunden ‚Wollust‘ und ‚Sündenparade‘ versprechen? So möchte es aber der Interna-Verleih. Er preist seine Filmauswahl 1954/55 als ‚gute Mischung zwischen Abenteuer und Erotik‘ an. Die ersten drei Titel heißen dann ‚Paris ist 1000 Sünden wert‘, ‚Wollust‘ und ‚Sündenparade‘.“

Das „Film-Echo“, offizielles Organ des Zentralverbandes der deutschen Filmtheater, erlaubte sich, ausnahmsweise der Ankündigung des Interna-Verleihs einen Kommentar voranzustellen, der mit folgenden Sätzen schließt: „Interna dürfte damit das sündigste Verleihprogramm der Saison haben. Aber bis zur Vorlage bei der Freiwilligen Selbstkontrolle wurden schon viele Titel geändert.“

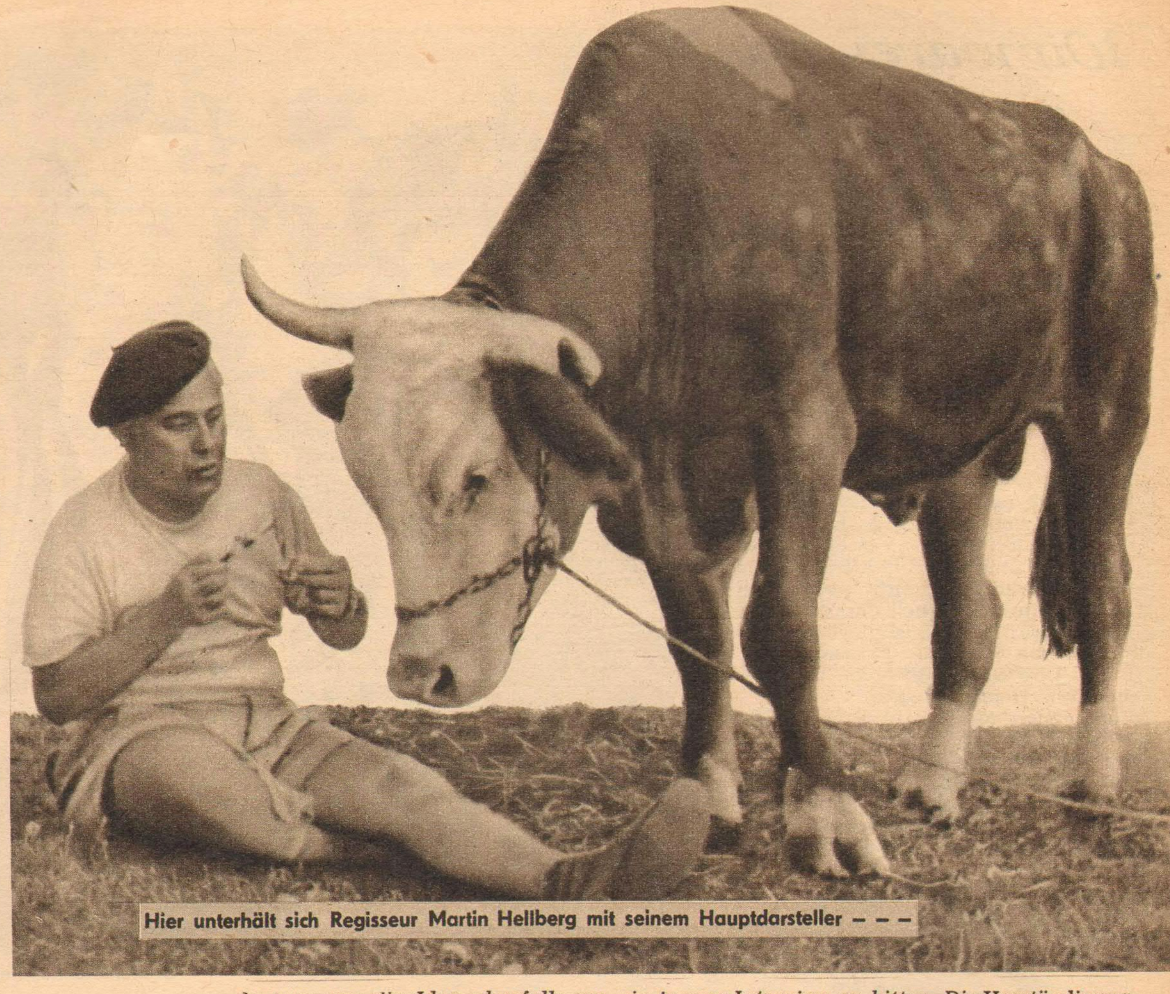
„Daraufhin sandte Direktor Boris Akimoff vom Interna-Verleih folgendes Telegramm an das Film-Echo: ‚Protestieren energisch gegen Kommentar in der Verleihprogramm-Ankündigung unseres neuen Programms. Stop. Sehen darin starke Geschäftsschädigung.‘

Hoffen wir nur, daß dem wollüstigen Herrn Direktor von der Freiwilligen Selbstkontrolle ein Strich durch sein sündiges Konzept gemacht wird ...“

Martin Hellberg

Er ist jetzt fast fünfzig Jahre alt. Lange ist es her, da erlernte er nach der Schulzeit den Schlosserberuf, stand an der Werkbank und verdiente sich dort das Geld für seine Ausbildung als Schauspieler.
Sein starkes Talent ermöglichte es ihm, bereits in seinen Anfängerjahren neben so großen Schauspielern wie Erich Ponto, Adolf Wohlbrück, Bruno Decarli und Antonia Dietrich auf der Bühne des Dresdner Staatstheaters zu stehen.
Bereits damals erkannte Martin Hellberg die Notwendigkeit, sich zum Fortschritt zu bekennen. Er wußte, daß vor allem der Künstler sich entscheiden muß, welchen Menschen er die Kraft seiner Gestaltung leihen will. So trat er 1929 in die Kommunistische Partei Deutschlands ein.
Diese klare Entscheidung bewirkte, daß er nach 1933 von den Nazis als einziges Mitglied der Dresdner Staatstheater fristlos entlassen wurde und Auftrittsverbot bekam. Auch seine Versuche, an kleinen Provinzbühnen oder sogar bei Wanderbühnen unterzutauchen, halfen ihm nur zeitweise. Schließlich landete er im Krieg strafweise in den Pripjet-Sümpfen.
Der Krieg war zu Ende. Da finden wir Martin Hellberg in München. Er gründet dort die „Deutsche Schauspielschule" und das „Dramatische Theater". Bei dieser Arbeit überrascht ihn die separate Währungsreform. Unterstützung wird ihm versagt; das Bayrische Kulturministerium sowie die amerikanische Kontrollbehörde sind gegen eine Weiterarbeit.
Martin Hellberg macht den Schritt über die Zonengrenze und kommt in die Deutsche Demokratische Republik. Nach einigen kleineren Aufgaben erhält er die ehrenvolle Berufung zum Generalintendanten der Dresdner Staatstheater. Zu den eindrucksvollsten Inszenierungen der damaligen Zeit gehören „Faust", „Götz von Berlichingen", Shakespeares „König Johann", „Die Sonnenbrucks".
Auch die DEFA interessiert sich bald für Martin Hellberg. Sie beruft ihn schließlich in die Reihen ihrer Regisseure und überträgt ihm als erste Aufgabe den Film „Das verurteilte Dorf". Für dieses großartige Filmwerk erhält er zusammen mit dem Autoren-Ehepaar Kurt und Jeanne Stern Nationalpreis und Weltfriedenspreis.
Gerade in seinem Filmschaffen tritt neben Hellbergs schöpferischer Begabung die des Pädagogen stark in den Vordergrund. Groß ist die Zahl derer, die er für den Film entdeckte. Aber auch filmerfahrene Mitarbeiter erkennen es aus der Zusammenarbeit mit ihm besonders an, daß Hellberg auch neben der eigentlichen Dreharbeit niemals versäumt, auftauchende Fragen und künstlerische Probleme sofort prinzipiell zu untersuchen, zu klären und zu erklären.
Manchem Mitarbeiter sind erst bei Hellberg Grundbegriffe der Filmtechnik, die während der Dreharbeit mechanisch erfüllt wurden, verstandesmäßig klar geworden; so zum Beispiel, wenn Hellberg einem Schauspieler erklärt, daß die Kamera ihr Leben nur vom Darsteller bekommt und dieser allein durch seine Bewegung die Bewegung der Kamera auslösen kann, sich aber dabei das Tempo mit der Kamera sozusagen teilen muß.
Diese und ähnliche fachlichen Hinweise bewirken, daß die Anleitung der Schauspieler in Hellbergs Filmen zu einer solchen Höhe der Darstellungskunst führt. Sie verrät gleichermaßen den versierten Theaterfachmann wie auch den Filmregisseur und spricht vom großen Verständnis für die mit ihm arbeitenden Schauspieler. Seine Gedanken dazu hält das demnächst von ihm im Henschelverlag erscheinende Buch „Reden und Aufsätze aus der Praxis" fest.
Mit dem Lustspiel „Der Ochse von Kulm" hofft Martin Hellberg sein einstmals gegebenes Versprechen einzulösen: Den arbeitenden Menschen ein wirkliches Filmlustspiel zu schenken, das ihnen mit Heiterkeit und befreiendem Lachen Entspannung nach ihrem Tagewerk bringt.

Da.



Hier unterhält sich Regisseur Martin Hellberg mit seinem Hauptdarsteller – – –

– – – da kam uns die Idee, ebenfalls um ein kurzes Interview zu bitten. Die Verständigung war nicht ganz einfach. Aber mit Hilfe eines Dolmetschers (sprich: Regisseurs) ging es doch noch leidlich. Gestatten Sie also, daß wir vorstellen:

Unbezahlbarer Darsteller

Der Ochs

„Also unterhalten wollen's sich mit mir. Muuuh, na dann seien's willkommen.
Aber das hätten's doch auch glei' sagen solln. Dann hätt' ich Ihnen net erst mei Schwanz um d' Ohren g'haun, als S' ins Atelier neikamen. A geh, dacht i mir, wieder so ane Fremde. Womöglich von der Presse, die unseren Regisseur Martin Hellberg von der Arbeit abhalten will. — Aber wann's zu mir komm', das ist was anderes. I hab Zeit. I bin erst in der nächsten Szene dran. Nu schaun's sich doch erst halt amal im Atelier an bisserl um. Und dann schießen's los, mit Ihren Fragen und reden's net erst so gedrechselt einher. I bin schließlich an altes Vieh — ja kann ich denn sagen, an alter Mann — wenn i auch das erste Mal vor der Kamera steh'.
Also, dås waschechte bayrische Häuserl da, das ist die Hütten vom Alois. Von dem erzähl' ich Ihnen später. Und da steht sei Hauklotz und das gespaltene Holz für'n Winter. Die acht Hennen mit dem protzigen Gockel sind ebenfalls sein. Im Vertrauen gesagt, dös ist an zu blödes Volk. Kraxeln auf der Wiesen einher, hinterlassen lauter bunte Flecken und kommen mir ewig zwischen die Haxen und gackeln dann noch frech los, wenn i mal eine erwisch. I bin ja an gutmütiger Kerl. Aber das ist wie bei meinem Regisseur. Wehe, wenn dem eine Aufnahme platzt, weil einer sei Guschen net halten kann. Da wendet er sich dann ganz verzweifelt an unseren Kameramann, Eugen Klagemann: ‚Jetzt muß ich doch wieder Krach machen'. Und dann schlägt's ein, wie a heiliges Donnerwetter. An Temperament hat der Mann!
Von der gleichen Art ist auch das Reserl. Schaun's nur, wie's voller Wut an Kloben aus dem Korb nimmt und dem Alois gegen die Tür schleudert. Pst. Net stören! S'ist nur a bisserl eifersüchtig, weil's glaubt, der Loisl tät sie betrügen. Soll sie sich austoben; wenn so a Madl wirklich liebt, kommt's schon zur Vernunft.



Hochzeit im Bergdorf. Die Blaskapelle spielt. Und alles, was Beine hat, is
dinand Anton) sein Reserl zum Traualtar führen wi

Ah ja. Mit den beiden ist das schon a Kreuz! — Wollten's doch heiraten. Und wie sie so mit ihre Trauzeug' zur Kirche fahren, beratschlagen's mit dem Meierhofer über'n Ochsenkauf. Der Alte wollt mi net mehr haben — und überhaupt ist das doch wenig pietätvoll, vor so anem Ereignis darüber zu schwätzen. Ka Romantik haben die jungen Leut' von heute!
Da sehen's plötzlich, wie auf der Wiesen vom Meierhofer an paar Ausflügler von den Amis a Picknick halten. Nicht amal das Gatter hatten's zugemacht. Na, das war was für die Hochzeiter. Die naus, und da i in der Näh' war, haben's mi auf die Bagasch gejagt. War das a Gaudi! Die sein mia ohnehin an rotes Tuch. Und i los, das ganze Auto zerbeult. Oh je, hat die spindeldürre Gans mit den Stöckelschuhen geschrien!
Doch was soll i sagen, kommt doch so ane Streife von der MP und will den Alois in's Loch stecken, weil daß er mi auf die Amis losgelassen hat! — So wurd' es noch nix aus der Hochzeit. Doch die Reserl, nachdem sie sich fast die Augen ausgeheult hat', nimmt mi am Halfter und führt mi in d' Stadt zum Gericht. ‚Der Ochs', sagt sie, ‚gehört dem Alois, und da er net verheirat' ist und niemand für sei Vieh sorgen kann, muß er's halt mit ins Gefängnis nehmen.' Aber so ane Zellen für Ochsen haben's noch net gebaut — wo doch so viele in der Welt umherlaufen. Schließlich haben's dann den Loisl aus lauter Verzweiflung wieder freigelassen, unter der Bedingung — —
Was denn, da ruft ja schon der Hellberg ‚Fertigmachen zur Probe!' Das ist mei Szene. Da entschuldigen's mi für ein Weilchen. I blinzel Ihnen halt immer von der Seiten an bisserl zu, daß Sie wissen, glei' erzähl i weiter."

Das Reserl sieht ihren Liebsten das erste Mal wieder im Dorf. „Bist Du's wirklich", ruft sie ganz atemlos geworden vom schnellen Lauf. „Jo, i bin's. Und wenn'sd den Ochsen net auf Kulm geschafft hätt'st, — dann wär' ich 's nicht" anwortet er lachend. Und dann gibt er ihr über den Rücken des Ochsen hinweg einen herzhaften Kuß. Der gute alte Freund aber schmunzelt nur, als wolle er sagen — meinen Segen habt ihr.
Das gibt er auch offen zu: „Wenn i Reserl oder Alois wär', i weiß net, was dann geschäh'. An Prachtpaar ist das. Lore Frisch und Ferdinand Anton heißen's beide in Wirklichkeit, und sind ehemalige Schüler vom Martin Hellberg, als er noch die Schauspielschule in München leitete.
Der Ferdinand war ja früher ein fauler Bursch'. Sagt er doch neulich selbst ‚ich wollte es anfangs nicht wahrhaben, daß unser Beruf Arbeit ist. Ich glaubte immer, es wäre eine Beschäftigung'.
Und das wär's eigentlich, was ich Ihnen erzählen wollt'" meint der Ochs. Vom glücklichen Ende mag er noch nichts verraten. Nur so viel, daß Martin Hellberg den volkstümlichen, urwüchsigen Stoff (Drehbuch und Roman W. K. Schweickert) ebenso volkstümlich und urwüchsig verfilmen will.
Zum Abschied brüllt der Ochs sein tiefes, langgezogenes Muuh. Doch wendet er sich noch einmal um, als könne er sich so schwer trennen — oder will er wieder den Schwanz — nein: „I will Ihnen an Geheimnis verraten. Aber denen vom Publikum sagen's das net, sonst stürmen's mir den heimatlichen Stall. — I stamm nämlich gar net aus Kulm, sondern aus Löbau... Also hab i doch eine schauspielerische Begabung, wenn i als Sachse so schnell bayrisch lern', net wahr?"

Julia Dreßler

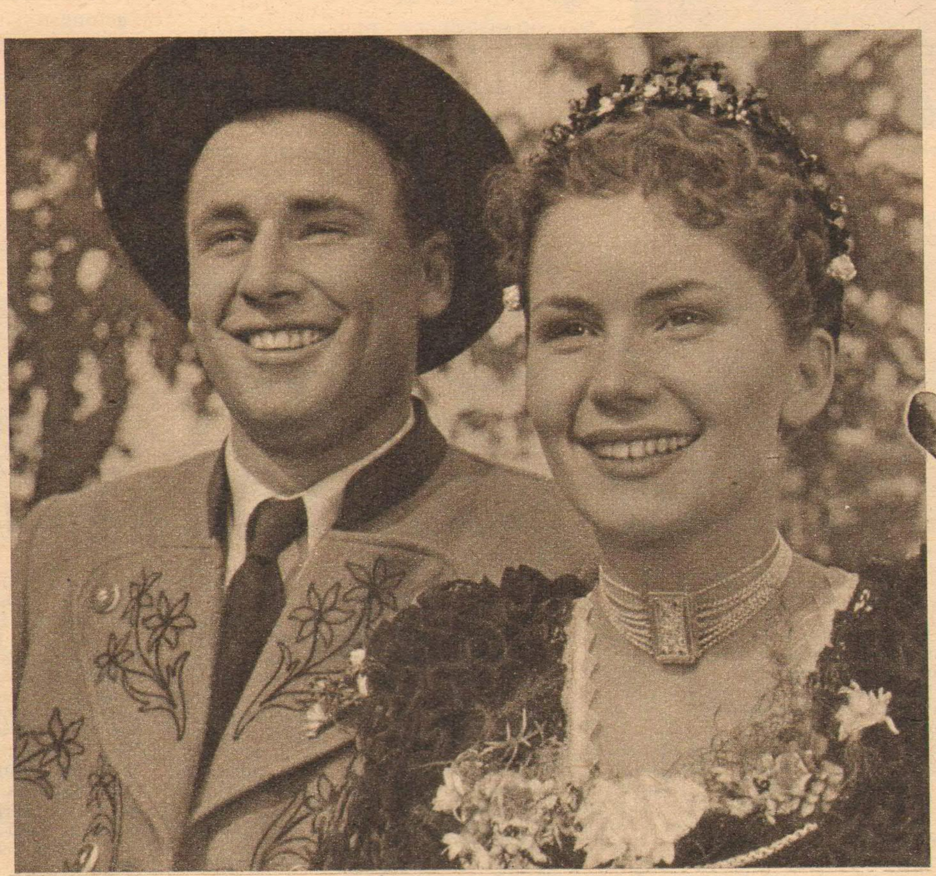
Dem Gefängnispförtner fällt beinahe das Schlüsselbund aus der Hand, als er für einen so ungewöhnlichen Gast eine Zelle anweisen soll. Genügt es nicht, daß man schon den Kerl, diesen unverschämt grinsenden Ochsenbesitzer einsperrte? Aber das Reserl bleibt hartnäckig: „Das hier ist der Ochs vom Herrn Tipfele, indem derselbe ledig ist und niemand hat, der wo das Tier versorgt"

der DEFA

von Kulm



dabei, als der Alois (Fer-



Lore Frisch und Ferdinand Anton wurden für die Rollen des Brautpaares, das nach den tollsten Komplikationen dennoch seinen Weg geht, verpflichtet



„Nehmen Sie sich einen Ochsen als Talisman; er bringt wirklich mehr Glück als alles andere", will der Justizwachtmeister Bollinger mit dieser Handbewegung sagen. Hans Stadtmüller spielt die Rolle jenes urkomischen Kauzes und gibt damit eine der köstlichsten Gestalten im neuen DEFA-Film wieder



„David Copperfield"

Die Geschichten des Mister Pickwick

„... Nie habe ich so namenloses Elend gesehen wie mitten in diesem christlichen Lande." Das sagte der Dichter Lord Byron in einer Debatte vor dem Unterhaus.

Die industrielle Revolution war damals in England auf dem Höhepunkt. Die alte Wirtschaftsform und mit ihr die Gesellschaftsordnung brachen zusammen. Eine Zeit skrupelloser Bereicherung und grausamster Ausbeutung begann. In sie hinein, 1812, wurde Charles Dickens geboren. Der Kapitalismus in seiner rücksichtslosesten Periode wurde die Lebensschule des jungen Dichters.

Mit elf Jahren auf sich selbst gestellt — seine Eltern saßen im Schuldgefängnis — mußte er Arbeit als Etikettenkleber in einer Fabrik für Schuhwichse annehmen. Mit vierzehn ist er Lehrling in einer Anwaltskanzlei, bis es ihm gelingt, als Reporter zu einer Zeitung zu kommen. In wenigen Jahren schon erwirbt er sich literarische Anerkennung und wird einer der beliebtesten Schriftsteller seiner Zeit.

Der französische Philosoph Alain nennt einmal Homer und Dickens die größten Epiker, denn, so schreibt er, ihre Helden kämpfen, lieben und sterben nicht nur, sondern essen und schlafen auch. Und Dickens' Helden sind so lebendig und liebevoll gezeichnet mit all ihren Fehlern und Schwächen, wie es nur ein Mensch vermag, der selbst mit ihnen gelitten hat. Der aber auch selbst nur zu sehr einer der ihren ist und sich dabei seine Grenzen gesetzt hat.

Das ist vielleicht Dickens' Tragik, daß es ihm nie gelang, sich frei zu machen, sich von seiner Schicht, der Mittelklasse, zu lösen. So finden wir bei ihm zwar eine tiefe Sozialkritik, aber seine Befangenheit in den Ideen des utopischen Sozialismus, seine sentimental-philantropischen Versöhnungsideen, lassen ihn den Weg aus dieser Misere nicht erkennen. Seine Sympathie aber ist eindeutig bei den arbeitenden Menschen, bei den Ausgebeuteten. Das beweisen solche Gestalten wie David Copperfield oder Oliver Twist oder Samuel Weller in den Pickwickiern.

Nun werden wir Dickens' bekanntestes Buch „Die Pickwickier" verfilmt sehen. Sicher war es nicht leicht, sein Werk so zusammenzudrängen, ohne ihm Abbruch zu tun. Inwieweit es gelungen ist, den kritischen Realisten Dickens zu zeigen, werden wir in dem Film „Die Geschichten des Mister Pickwick" sehen, der am 26. November in den Filmtheatern der DDR anläuft.



„Die Geschichten des Mister Pickwick"



„Geheimnisvolle Erbschaft"

Filmpremieren in der DDR



Der sowjetische Film „Geheimnis des Bergsees", der am 19. November seine Premiere erlebt, spielt in der herrlichen Bergwelt Armeniens. Jungen und Mädchen sind es, die die Kamera bei ihren Forschungen und Expeditionen begleitet und in farbenprächtigen Bildern auch die Sage von den Geheimnissen der Seen einfängt.
Der Film entstand nach der Erzählung „Am Ufer des Bergsees" von Wachtang Ananjan. Drehbuch: M. Jersinkjan, A. Owanjessowoi; Regie: J. Jersinkjan; Kamera: J. Dildarjan, D. Feldman; künstlerische Gesamtleitung: Alexander Rou.
Die Regie der deutschen Fassung hatte Hella Graf.



Der ungarische Farbfilm „Mädchen von heute" (Arbeistitel „Hellerchen"), über den der Filmspiegel im Heft 12 berichtete, hat am 19. November seine deutsche Erstaufführung. Im Mittelpunkt der spannenden Handlung steht der Aufbau der neuen Stadt Stalinvarosz und die Schicksale seiner jungen Erbauer.
Drehbuch: Boris Palotai, Andras Sandor, Gabor Thurzo; Regie: Marton Keleti; Kamera: György Illes; Musik: Imre Vincze, Tamas Brody.
Regie der deutschen Fassung: Lothar Dutombé.



Mit dem 1937 gedrehten Film „Der Mann, der Sherlock Holmes war", kommt am 26. November einer der beliebtesten Detektivfilme zu einer Wiederaufführung. Hans Albers als Sherlock Holmes und Heinz Rühmann als Dr. Watson gelingt es im Laufe der Handlung, die schwierigsten Fälle zu klären; allerdings müssen sie dabei aber auch einige Unannehmlichkeiten in Kauf nehmen.
Den Film inszenierte damals Karl Hartl nach einem von ihm und R. A. Stemmle verfaßten Drehbuch. An der Kamera stand Fritz Arno Wagner.



Der in Cannes preisgekrönte Film „Skanderbeg — Ritter der Berge" (s. Seite 3) läuft am 26. November an. Mit diesem historischen Farbfilm, einer sowjetisch-albanischen Gemeinschaftsproduktion, feiert das neue Albanien seinen Nationalhelden Gjorg Kastrioti, genannt Skanderbeg, der von 1403—1468 lebte, und der sein Volk im Kampfe gegen die Türken zum erstenmal einigen konnte.
Das Drehbuch schrieb M. Papawa; Regie führte Sergej Jutkewitsch. An der Kamera stand E. Andrikanis. Die Musik verfaßten J. Swiridow und Tschesk Sadeja.
Dialoge und Regie der deutschen Fassung: Helmut Brandis.

Ernst-Thälmann-Film in Prag aufgeführt

Das bedeutendste Filmwerk der DEFA, „Ernst Thälmann — Sohn seiner Klasse", erlebte jetzt auch in Prag seine Erstaufführung für die Tschechoslowakei. Inzwischen ist der Film in verschiedenen Theatern des Prager Stadtzentrums angelaufen und erfreut sich bei Publikum und Presse großen Interesses.

Die tschechoslowakischen Zeitungen und Zeitschriften, die den Film schon im Zusammenhang mit den Filmfestspielen in Karlovy Vary ausführlich gewürdigt hatten, bringen anläßlich seiner Erstaufführung weitere umfangreiche Besprechungen und heben dabei hervor, daß seine Schöpfer mit dem diesjährigen Nationalpreis ausgezeichnet wurden.

Das Zentralblatt der Tschechoslowakischen Sozialistischen Partei „Svobodne slovo" und das Organ der Christlichen Volkspartei „Lidovà Demokracie" loben die ausgezeichnete Arbeit der Drehbuchautoren Willi Bredel und Michael Tschesno-Hell, des Regisseurs Dr. Kurt Maetzig, des Kameramanns Karl Plintzner, von Günther Simon, Erich Franz und den anderen Darstellern. Sie beschreiben, wie das Szenarium entstand und die Rollen studiert wurden.

Und die „Obrana Lidu" führt u. a. aus: „Es wäre natürlich zuwenig, wenn wir die positiven Seiten des Films nur dadurch erklären, daß er getreu die Zeit, die Geschehnisse und den Lebensweg Ernst Thälmanns schildert. Die Stärke dieses Films liegt vor allem darin, daß es seinen Schöpfern gelang, einen Film zu drehen, der auch spannend in der Handlung ist.

Von den ersten Metern des Films an wird der Zuschauer Teilnehmer der Kämpfe für ein besseres Leben der deutschen Arbeiter."

Das Zentralorgan der KPC „Rude Pravo" schreibt: „Der Film in seiner antifaschistischen Tendenz erinnert alle demokratischen Deutschen an die ruhmreichen Seiten der Geschichte des deutschen Proletariats und an seine heutigen Aufgaben im Kampf gegen die Drohungen eines neuaufkommenden Faschismus im Westen Deutschlands."

DEFA-Filme in Polen

Anläßlich der Woche der deutschen Kultur in der Volksrepublik Polen wurde der DEFA-Film „Gefährliche Fracht" in mehreren Städten des Landes aufgeführt.

In Warschau fand eine Veranstaltung statt, auf der der DEFA-Film "Stärker als die Nacht" gezeigt wurde. Vor Beginn des Films berichtete der polnische Schriftsteller Wilhelm Mach über seine Eindrücke von einer Reise durch die Deutsche Demokratische Republik.

In den nächsten Monaten werden in den polnischen Lichtspieltheatern ferner die Spielfilme „Ernst Thälmann — Sohn seiner Klasse", „Kein Hüsung", „Das geheimnisvolle Wrack", „Alarm im Zirkus" und der „Kleine Muck" sowie der Dokumentarfilm „Ludwig van Beethoven" zur Aufführung kommen.

Seit Beginn der Zusammenarbeit zwischen der Filmindustrie der Deutschen Demokratischen Republik und der Volksrepublik Polen im Jahre 1950 wurden 27 Spiel- und sieben Dokumentarfilme der DEFA von über 30 Millionen Menschen in den Städten und Dörfern Volkspolens besucht.



Charles Dickens' Erstlingswerk „Die Pickwickier" diente dem englischen Film „Die Geschichten des Mister Pickwick", Premiere am 26. November, als Vorlage. Damit ist nach dem „Oliver Twist", dem „David Copperfield" und „Nicholas Nickleby", den „Geheimnisvollen Erbschaften" und dem „Scrooge" ein weiteres Werk des bedeutenden englischen Romanciers — wenn auch nicht immer dem Original treu folgend — für den Film gewonnen worden. Seine Hersteller sind erst nach langjährigen Planungen an die Verfilmung des umfangreichen Romans herangegangen und haben sich dabei auf ein Minimum der Geschehnisse beschränken müssen.

Für das Drehbuch und die Regie zeichnet Noel Langley verantwortlich, die Kamera bediente Cecil Cooney.

Regie der deutschen Fassung: Johannes Knittel.

ES WAR EINMAL

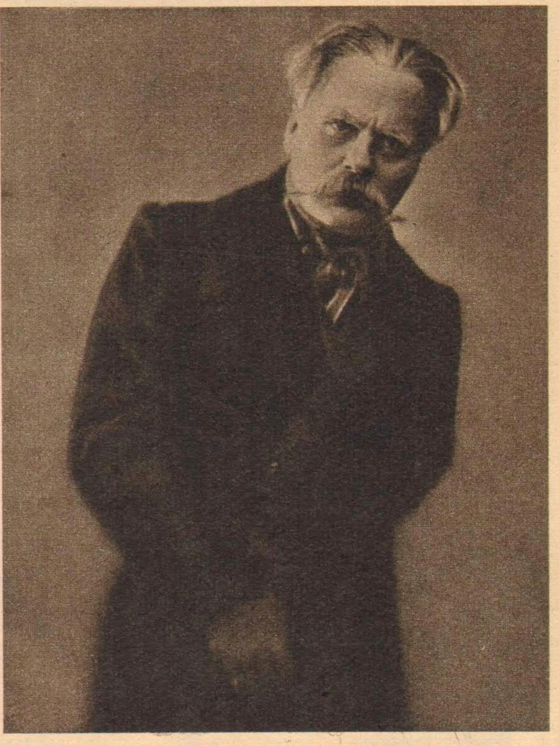
Aus der Kinderzeit des Films (VII)

Der große Erfolg der sowjetischen Filme blieb nicht ohne Einfluß auf den deutschen Film jener Tage. Zeigte jedoch der Film aus dem ersten sozialistischen Land der Erde den Weg in das neue Leben — so blieben die deutschen Autoren und Regisseure bei Schilderungen der Zustände stehen.

1922 behandelte F. W. Murnau in seinem Film „Der brennende Acker" den Kampf zweier Weltanschauungen. Zwei Brüder, ein Bauer und Aristokrat, von Eugen Klöpfer und Eduard von Winterstein dargestellt, im fanatischen Kampf miteinander. Die Inflationszeit mit ihren Verfallserscheinungen gab Stoff genug für den Film.

Unverkennbar sozialkritisch war schließlich der Film „Lohnbuchhalter Kremke", der sich mit dem Arbeitslosenproblem auseinandersetzte.

Nach wahren Beobachtungen und Erlebnissen des Berliner Malers Heinrich Zille drehte dann Gerhard Lamprecht „Die Verrufenen", einen Film über die armen Menschen, die in Hinterhöfen, in dunklen Kellern ihr Leben fristen müssen. Einen Schritt weiter ging Lamprecht mit seinem Film „Die Unehelichen", der das Leben der Berliner Arbeiter zeigte.



Eduard von Winterstein als Graf Rudenberg in F. W. Murnaus „Der brennende Acker"



Hermann Vallentin als „Lohnbuchhalter Kremke"

Auch die Verfilmung von Gerhart Hauptmanns Schauspielen „Die Weber", „Die Ratten", und „Der Biberpelz" sind Beweise für die Hinwendung zum sozialen Stoff in den Zwanziger Jahren.

Zum Welterfolg wurde schließlich der Film „Der letzte Mann" mit Emil Jannings. Es ist dies die Tragödie des Hotelportiers, dem seine goldstrotzende Uniform abhandenkommt und der nun in dem Hause vergessen wird und als Toilettenmann endet.

Der deutsche Stummfilm, in seinen Anfängen im Monumentalen und im Kitsch schwelgend, hatte — zögernd dem Beispiel der großen sowjetischen Filme folgend — in einigen Streifen endlich den Mut zur Behandlung der wirklichen Probleme des Lebens gefunden.

(Schluß folgt) **Sartorius**



„Der letzte Mann" mit Emil Jannings wird in den Babelsberger Ateliers gedreht.

Wir öffnen BRIEFE

Die „Stacheltier"-Diskussion geht weiter

Das war keine Satire

Ein ausgezeichnetes Stacheltier, das war meine Meinung, als ich den Kurzfilm „Die Wahrheit ist größer" sah. Jeder Filmbesucher lachte von Herzen; jeder wußte, was gemeint war; jeder nahm eine aufgefrischte Erkenntnis mit nach Hause.

Bei „Ein freier Mensch" war dies nicht der Fall. Keine Reaktion war unter dem Publikum zu verspüren, als ich die Vorstellung besuchte. Ehrlich gesagt: hätte ich das literarische Szenarium nicht gelesen, mir wäre es ähnlich ergangen.

Eckehard — ein primitiver, alberner Mensch; phlegmatisch, anfällig für glanzvolle Fassaden der „westlichen Welt", einschließlich „Pin-up-Girls"; am Schluß der hereingefallene Trottel — mehr war aus dem Film beim besten Willen nicht zu entnehmen. Mit dem typischen Problem der sogenannten „Freiheit der Persönlichkeit" hat das alles herzlich wenig zu tun, auch, wenn es im Titel und in einigen Dialogen des Films beteuert wird. Eine Pointe, ein wirksamer Höhepunkt fehlte dem Film auch. Oder sollte es der primitive Schluß sein?

„Es soll ja ein Gleichnis sein", wird mir das Stacheltier antworten. Mein Gegenargument: zu weit hergeholt, um wirksam zu sein. Das war keine Satire. *Horst Schulz, Leipzig*

Zu primitiv

Ich war sehr erstaunt darüber, daß gerade das Stacheltier „Ein freier Mensch" zur Diskussion gestellt wurde. Es ist doch wohl Aufgabe des Stacheltiers, gesellschaftliche Schwächen lächerlich zu machen und sie überwinden zu helfen. Der Zuschauer erwartet eine ästhetische Befriedigung, geschliffene Dialoge, witzige Pointen. Im „Freien Menschen" findet er nichts davon.

Niemand wird die Wichtigkeit der politischen Aussage ableugnen. Sie ist im „Freien Menschen" gut und richtig. Aber sie hat doch nur Sinn, wenn die künstlerische Form einwandfrei ist, da sie sonst nicht „ankommt". Einem Zuschauer, der die Verhältnisse in Westberlin kennt, sagt der Streifen in dieser Form nichts Neues. Ein Anhänger des „Freien Menschen" wird von der Wirklichkeit auf diese primitive Weise kaum überzeugt werden.

Vielleicht sollte sich die Stacheltier-Redaktion enger an kabarettistische Vorbilder anlehnen, wie z. B. an die „Distel". *Sepp Pischel, Kühlungsborn*

Ehepartnerin gewünscht

Die Reihe der Kurzfilmstreifen, die sich unter dem Titel „Das Stacheltier" bei den Kinobesuchern längst großer Beliebtheit erfreut, hat sich offensichtlich einen ganz bestimmten Radius für ihre satirischen Sticheleien zugemessen. Mißliche Alltagserscheinungen, die uns immer wieder Kummer bereiten, unseren Aufbau bremsen oder auch nur die Annehmlichkeiten des Lebens beeinträchtigen, bieten reichlich Nahrung. Zu bewundern ist vor allen Dingen, wie man (zum Teil erfolgreich) bemüht ist, in diesen wenigen Metern das betreffende Problem an e i n e m Helden in straffester Form zu demonstrieren und dem Übeltäter eins auszuwischen, wobei es selbstverständlich unmöglich ist, daß sich der Held in dieser Zeitspanne wandeln und bessern könne.

Die Kürze der „Stacheltiere" läßt keine Nebenhandlungen zu; mit der Exposition muß geradewegs auf die Schlußpointe hingesteuert werden. Die Dialoge dürfen nur wenige Worte umfassen und, sozusagen, nur Kommentar zu dem möglichst optischen Geschehen sein. So schwierig es für den Autor des „Stacheltiers" erscheinen mag, sich in dem engen Rahmen dennoch deutlich und wahrhaftig auszudrücken, so machen es ihm die Themen wiederum insofern leicht, als sich das „Stacheltier" am liebsten in seinem gewohnten, anheimelnden Gehege bewegt. Es fühlt sich am wohlsten bei den Nörglern, Arbeitsbummelanten, Kitschromanlesern, Halbstarken, bei all den kleinen, wenn auch nicht ungefährlichen Landsleuten, die von ihm nach einer schon beinahe schablonenhaften Manier gutmütig gepikt werden. Aber vor dem großen Zeitgeschehen streicht es bisher sein Stachelkleid.

Es wäre zu erwägen, ob man neben dem „Stacheltier" etwas längere Streifen herstellen sollte, in denen dann die nicht so einfachen Probleme mit den größeren Mitteln des satirischen Einakters ausgesponnen werden können. Ein satirischer Beiprogrammfilm könnte sich bereits kleine Parallelhandlungen leisten, sowie auch bedingte psychologische Charakterdeutungen, die dazu notwendig sind, um die ganze Schwere des jeweiligen Problems komödienhaft zu behandeln. Auch wäre für Möglichkeiten Raum, deren sich das politische Kabarett seit jeher mit Erfolg bedient, nämlich Komik und Tragik durch harte Wechselwirkung gegenseitig zu steigern. Gute Dramatiker wissen, welch unerhörten Eindruck sie erzielen können, wenn sie das Publikum erkennen lassen, daß die Figur, die anscheinend eine gutmütige Marionette ist, plötzlich ohne Fäden agiert und die anderen nach ihrem Willen tanzen müssen.

Wenn man an dem bisherigen Umfang festhält, muß unweigerlich früher oder später eine Erstarrung der Form eintreten, denn es wird oft Themen geben, die sich nur mit Gewalt in diesen Rahmen pressen lassen, bzw. die auch noch kürzer behandelt werden können (Stummfilmszene mit kommentierendem Song). Müssen denn die Figuren immer wie in einer „normalen" Filmkomödie agieren? Warum greift man denn nicht in die inhaltsreiche Kiste all der kabarettistischen Formenmöglichkeiten? Könnte man nicht endlich beweisen, daß man Mut zum Experimentieren besitzt? Darum sei hier gesagt, es wäre an der Zeit, dem Stacheltier einen Ehepartner beizugeben und den Autoren und Komponisten die Aufgabe zu stellen:

„Auf, ans Werk, greift zum Song, zur Moritatendrehorgel, guckt den Puppenspielern hinter die Kulissen, damit dieser stacheligen Ehe spritzigere und witzigere Kindlein entsprießen, und damit jene herrlichen, unausgeschöpften Mittel ins Filmische übertragen werden, zur Freude des Publikums!" *Erhard Bittner*

Für die Sammler der „Film-Illustrierten" Wir möchten noch einmal darauf hinweisen, daß die Film-Illustrierten nur bei den Zweigstellen des Progress Film-Vertriebs (s. „Filmspiegel" Nr. 6) erhältlich sind. Bestellungen bei unserer Redaktion sind zwecklos, da der Vertrieb der Programmhefte nicht in unserer Hand liegt.

Nachstehend eine Aufstellung der neu erschienenen Film-Illustrierten: Schiff ohne Hafen; Keine Angst vor großen Tieren; Der Fall Dr. Wagner; Morgendämmerung; Stärker als die Nacht; Moselfahrt aus Liebeskummer; Die Spur führt zum Hafen; Rom, 11 Uhr; Hexen; Fanfaren der Liebe; Lied der Ströme; Salto mortale; Insel der sieben Schiffe; Es geschah im Nürnberg-Expreß.

Herausgeber: Henschelverlag Kunst und Gesellschaft, Berlin N 4, Oranienburger Straße 67, Fernruf 42 53 71. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 714 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik. Chefredakteur und verantwortlich für den Inhalt Paul Thyrêt. Bestellungen nehmen sämtliche Postämter und Buchhandlungen entgegen. Preis des Einzelheftes 0,30 DM, Monatsabonnement 0,65 DM, Vierteljahresabonnement 1,95 DM. Druck (36) Berlin W 8, Schützenstraße 18—25



Der Maskenbildner



Der Chefmaskenbildner der DEFA, Gerhard Petri, begrüßt den Schauspieler Heinz Kammer

Auf dem DEFA-Spielfilmgelände in Babelsberg gibt es viele Wege, und stets herrscht dort reges Leben. An einer Ecke treffen wir den Schauspieler Heinz Kammer, gerade unterwegs zu Aufnahmen für den Film „Der steinerne Mühlmann". Nein, doch nicht. „Zuerst muß ich natürlich zum Maskenbildner", sagt er. Und da gehen wir mit zu Gerhard Petri, dem Chefmaskenbildner der DEFA.

„So wird Herr Kammer nachher aussehen", sagt Gerhard Petri und zeigt uns ein Maskenfoto. Erst die vier Schmisse. Genau nach der Vorlage werden dem Schauspieler mit einem Pinsel, der in ein flüssiges Präparat getaucht wurde, zwei Striche auf der Stirn und zwei auf der Wange gezogen. Schnell spannt sich die Haut an den Stellen und bildet die Narben. Nun kommen auf die Augenbrauen ein paar Büschel Haare, die dann zugeschnitten werden. Danach wird das ganze Gesicht mit brauner Schminkfarbe bestrichen und überpudert. Der Puder soll die glänzende Farbe stumpf machen. Um das Aussehen vollkommen zu machen, werden ihm noch Bartstoppeln angeklebt und mit schwarzer Farbe ein paar Zähne weggeschminkt.

Noch einmal prüft der Maskenbildner die Maske. So ist nach einer Stunde, so lange dauerte es, aus Heinz Kammer der Raufer, ein Geselle des „Steinernen Mühlmann", geworden.

Nun geht Gerhard Petri mit zur Aufnahme, denn er muß während der Dreharbeit die Masken überwachen und korrigieren. Durch die Hitze der Scheinwerfer verändern sie sich leicht.

Wir möchten gern wissen, ob es Spezial-Maskenbildner für historische Filme gibt. „Nein", sagt Herr Petri, „Geschichtskenntnisse und genaues Studium der Haar- und Barttrachten und des Aussehens der Menschen aller Epochen gehört zu unserer allgemeinen Ausbildung.

Genauso müssen wir es beherrschen, durch echte Masken Menschen aller fremden Länder darzustellen."

„Wie wird man nun Maskenbildner?" fragen wir.

„Man hat zwei Möglichkeiten", antwortet Herr Petri. „Entweder man lernt gleich beim Film oder, wie es die meisten tun, erst beim Theater. Voraussetzung ist aber in jedem Falle, daß man in dreijähriger Lehrzeit den Friseurberuf erlernt hat."

„Wie lange dauert nach der Friseurlehre die eigentliche Ausbildung zum Maskenbildner?"

„Nach bestandener Gesellenprüfung als Friseur studiert man in der praktischen Theaterarbeit ein oder zwei Jahre im Schauspiel, ein Jahr in der Operette und dann ein Jahr in der Oper."



Eine Stunde nach der Begrüßung sieht Heinz Kammer als wilder Geselle des „Steinernen Mühlmanns" so aus

„Dann also kann man als Maskenbildner zum Film gehen", ist unsere Ansicht.

„Ja, dann kann man beim Film arbeiten, aber auch nicht gleich als fertiger Maskenbildner. Ein bis zwei Jahre muß man unter Aufsicht eines Chefmaskenbildners beim Film assistieren. Wer keine Theaterlaufbahn hinter sich hat, der muß nach der Friseurlehre fünf Jahre beim Film assistieren."

Es ist also gar nicht so leicht, Maskenbildner zu werden. He.

KALMAN LATABAR – der beliebteste ungarische Komiker



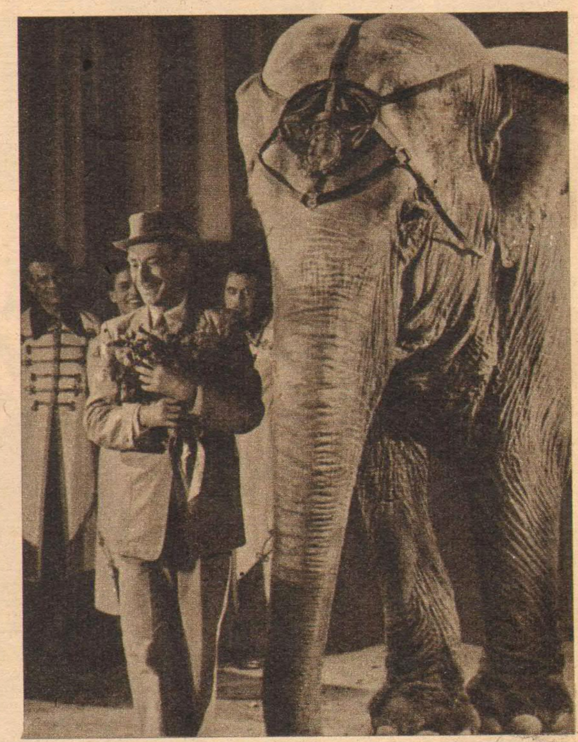
Ungarns populärster Schauspieler, der vielseitig begabte Komiker Kalman Latabar, spielt seine 100. Filmrolle. Sie bedeutet eine neue Station seiner an künstlerischen Überraschungen so reichen Laufbahn.

Im Filmstudio Gyarmatstraße sind die Aufnahmen zum ersten ungarischen Zirkusfilm, „Kopf hoch", fast beendet. Die Hauptrolle, den Clown Patyi, spielt Kalman Latabar. Von morgens sechs bis abends sechs Uhr wird gedreht. Außerdem tritt Latabar dann noch allabendlich in dem Stück „Das verkleidete Mädchen" im Budapester Operettentheater auf. „Nach täglich zwanzig Stunden Arbeit schlafe ich vier Stunden" — sagt Kalman Latabar, „schlimm ist nur, daß ich auch im Schlaf keine Ruhe mehr habe, sondern weiterarbeite. Auch des Nachts beschäftige ich mich mit dieser oder jener Szene, die ich vielleicht hätte anders gestalten sollen, denn ich bin mit mir selbst immer unzufrieden."

Die Mitwirkenden des Films, der Regisseur, der Operateur, die technischen Mitarbeiter, sie alle lächeln, denn sie sind einstimmig der Meinung, daß Latabar den Gipfel seiner künstlerischen Laufbahn in diesem Film erreichen wird. Dieser vielseitige Künstler mit den tausend Masken ist in seinem Privatleben genauso geistreich und unterhaltend wie auf der Bühne oder im Film. Während der Arbeit ist er bescheiden und still. In den Aufnahmepausen gibt Latabar oft Anekdoten über seinen Urgroßvater zum Besten, der seinerzeit Schauspieler, Regisseur, Musiker, Dirigent und Theaterdirektor in einer Person war. Endre Latabar, der Urahne, trat in der Stadt Miskolc auf. Sein Großvater war Mitglied des Nationaltheaters, sein Vater war der gefeiertste Komiker des Kiraly-Theaters. Sein jüngerer Bruder, Arpad Latabar, ist ebenfalls ein volkstümlicher Komiker in Budapest.

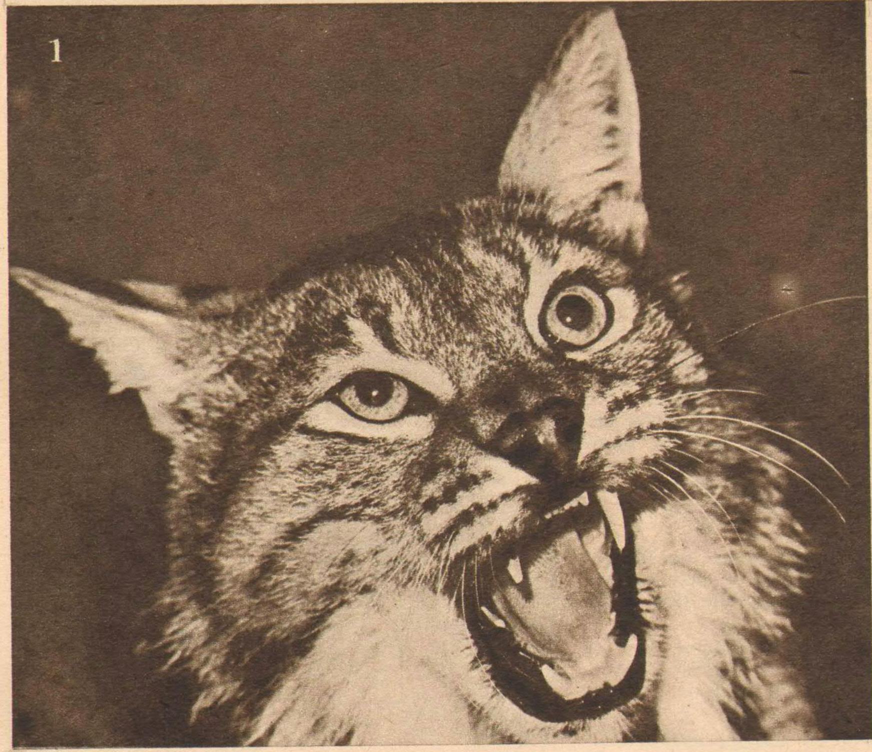
„Welchen Ihrer Filme lieben Sie am meisten?" — fragen wir ihn.

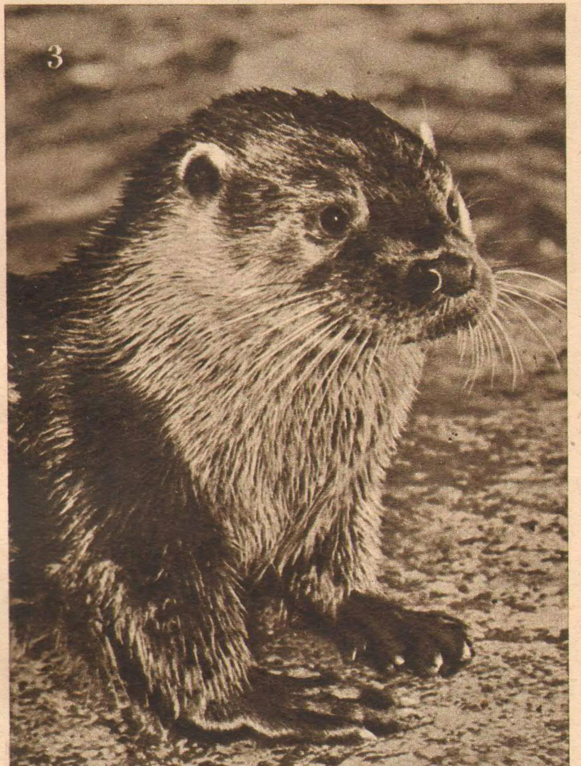
„Immer den, in dem ich zuletzt mitwirke" — antwortet er lächelnd. „Ich habe in so vielen Filmen gespielt, daß mir die Wahl einigermaßen schwer wird. Wie bekannt, ist der Schauspieler immer froh, wenn er sein Können vielseitig entfalten kann. Hierzu gibt mir mein neuer Film reichlich Gelegenheit, da ich darin nicht nur Salto springe, sondern auch die Figur eines zum Helden emporwachsenden, unbeholfenen kleinen Mannes verkörpere. Von den Lachsalven bis zum Frohsinn, von der Verzweiflung bis zum Jubel spiele ich die Figur des Clowns Patyi." Latabars treuester „Partner" ist in diesem Film



„Aida" der Elefant. Er hat Latyi — Kosenamen von Latabar — derart liebgewonnen, daß er ihn und nur ihn um sich haben wollte, als er, eines Tages überfüttert, sich den Magen verdorben hatte.

Noch sind die Aufnahmen zu diesem Film im Gange, und schon bereitet sich Kalman Latabar auf eine neue Bühnenrolle vor. In der neuinszenierten Kalman-Operette „Die Csárdásfürstin" wird er die Rolle des Boni spielen.





DAS GROSSE ABENTEUER

Schöpfer dieses großartigen Dokumentarfilms, der hoffentlich auch den Weg in unsere Lichtspieltheater findet, ist der heute 36jährige schwedische Regisseur Arne Sucksdorff. Bei diesem Film lagen Produktion, Regie und Kameraführung in seiner Hand. Zwei Jahre benötigte er für die Fertigstellung dieses abendfüllenden Streifens, der in einzigartig schönen Bildern die Natur seiner Heimat und das wirkliche Leben der Tiere zeigt. Nächtelang lag Sucksdorff im Freien, um Füchse und Ottern, um Auerhähne und Käuze mit der Kamera zu belauschen. Eine zart angedeutete Spielhandlung, die Begegnung zweier Bauernjungen mit einem Fischotter und ihre gemeinsamen Abenteuer, führt durch dieses wundervolle Märchen von Wald und Flur.

1. In den weiten Wäldern Schwedens hat Arne Sucksdorff das Porträt eines grimmigen Räubers, des Luchses, eingefangen.
2. Diese beiden sind unzertrennliche Freunde geworden: der Fischotter „Otti" und der Bauernbube Anders.
3. Der Hauptdarsteller dieses einzigartigen Films, ein Fischotter, der sich zähmen läßt und seinen Freunden auf Schritt und Tritt folgt.
4. Mit dem Mikrophon belauscht der Regisseur geduldig das Frühlingslied eines balzenden Auerhahns.
5. Meister Reineke beim Tanz. Vergeblich bemüht sich der Fuchs, durch die Schneedecke seine Beute, die Mäuse, zu jagen.